

Sommernmittag

Autor(en): **Storm, Theodor**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 34

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

alles uns nicht sehr; so nur ein freier Raum entstand, faßte ich sie um und schwenkte das leichte Kind in meinen Armen, und wenn's nicht weiter gehen wollte, stunden wir still und schaueten uns voll Freud und Neugier in die Augen. Und wenn ich heut' zurückdenke, so wüßt' ich nicht zu sagen, wobei sich mein Herz zumeist ergödete; auch nicht, wie in solch anmutigem Wechsel uns die Nacht zerronnen; denn da ich einmal über der Tänzer Köpfen nach dem offenen Tore blickte, waren am Himmel schier die Stern' erblickt und streifete ein bleicher Schein die Balken an der Bodenbede. „Sieh, Renate,“ sprach ich, „so geht die Lust zu End.“

Da fühlte ich, daß sie sich leise an mich drängte; aber sie entgegnete nichts und schaute auch nicht auf. Als ich aber gewahrte, wie ihre Wangen glühten, frug ich: „Dürstet dich auch, Renate? So wollen wir drüben zu dem Tische gehen.“

Und da sie nickte, gingen wir hin; und ich nahm einer frischen Dirne, so eben dort getrunken hatte, das Glas aus der Hand, um es aus einem Bierkrug wiederum zu füllen. Aber Renate ergriff ein anderes, das auf dem Tische stand, und bückte sich damit zu einem Eimer Wasser.

„Ei,“ rief ich lachend, „trinkst du mit den Vögeln, was unser Herrgott selbst gebrauet?“ Doch sie hatte das Glas nur ausgeschwenkt.

„O nein, Herr Studiosi,“ entgegnete sie fast verschämt; „schenket nur ein; ich trink' schon, was die Männer trinken!“

Da sie dann aber ihr Hälschen aufreckte und gar durstig trank, kam eine sehr alte Frau mit einer schwarzen Kappen auf dem greissen Haar gelaufen, zupfte sie an ihrem Taffetröschchen und raunete: „Der Bauer ist schon heim; der Bauer ist schon heim!“

Und als Renate ihr Glas hinsetzte, rufend: „Marik, ich komme schon, Marik!“, da war die Alte nimmermehr zu schauen.

Ich aber haßte des Mädchens Hand und sagte: „Du wolltest mir doch also nicht entlaufen? Ich gehe schon mit dir, Renate, so du gehst!“

Und so gingen wir schweigend mitammen aus dem Hochzeitshause. Und da wir auf die Höhe vor dem Bischofshause kamen, wo der Steig hinüberführt, blieben wir unter dem Turme stehen und schauten in die Tiefe unter uns; denn vor dem aufsteigenden Morgen floß dorten der Strom mit dunkelrotem Glanze in das noch dämmerige Land hinaus. Zugleich aber wehete eine scharfe Luft von Osten her, und da Renaten schauderte, legte ich meinen Arm ihr um das nackte Hälschen und zog ihre Wange dicht zu mir heran. Da wehrete sie mir sanft: „Lasset, Herr Studiosi,“ sprach sie, „ich muß nun heim!“ und wies hinaß nach ihres Vaters Hause, so seitwärts unter den düsteren Bäumen lag. Und als nun gar ein heller Sahnenstraß daraus emporstieg, da sahe ich sie schon den Berg hinunterlaufen; dann aber wandte sie sich und schaute unverholen mit ihren dunkeln Augen zu mir auf.

„Renate!“ rief ich.

Da nickte sie noch einmal und schritt dann eilig über die betauten Wiesen nach dem Hofe zu. Ich aber stand noch lange oben in der scharfen Morgenluft und starrete hinunter

auf die düsteren Eichen, aus deren dürrer Krone iht ein paar Elstern aufflogen und krächzend den Nachtschlaf von den schweren Flügeln schüttelten.

* * *

Andern Tages fiel die Sonne schon hoch in meine Kammer, da mein Mütterlein mir die Morgensuppe an meine Bettstatt brachte; und da sie in ihrer liebevollen Weise mich über die Lustbarkeit befragte, hörte sie nicht ungern von der Bekanntschaft mit des reichen Hofbauern Tochter und spann, wie die Mütter pflegen, schon ihre festen Fäden für die Zukunft. Als sie dann aber nachmittags, da ihr Gespinnste nahezu fertig war, solches voll Freude vor meinem lieben Vater auszubreiten begann, schien selbiger nicht völlig gleichen Sinnes, sondern rief sich, wie er in Zweifelsfällen es gewöhnt war, bedächtig mit dem Finger an der Nasen und wiegte schweigend seinen Kopf dazu.

„Wie, Vater,“ brausete die Mutter auf, „ist dir die liebe Gottesgabe, das Geld und Gut, etwan im Wege? Und meinst du, daß ein künftiger Diener Gottes müsse allemal in Armut leben, weil solches, leider Gottes, unser Teil gewesen ist?“

„Nein, o nein, Mutter!“ entgegnete er. „Nein, das gewißlich nicht!“

„Nun, Gott sei gedankt!“ rief die Mutter. „Was ist denn nun noch für ein Aber?“

— „Ja, Mutter, ihr Weiber wollet euch gar am eignen Sohn den Ruppelvelz verdienen; aber — ich denke, der Josias geht wohl andere Wege.“

Damit ging er in seine Kammer und setzte sich zu seiner morgenden Sonntagspredigt; und hatte ich, der fast beschämt dabeigekommen, nun wohl vermerket, daß mein lieber Vater von diesen Dingen nicht mehr wolle geredet haben; — nicht minder, daß wegen der Hofleute was immer für eine Bedenklichkeit in ihm versiere.

(Fortsetzung folgt.)

Sommermittag.

Nun ist es still um Hof und Scheuer,
Und in der Mühle ruht der Stein;
Der Birnenbaum mit blanken Blättern
Steht regungslos im Sonnenschein.

Die Bienen summen so verschlafen;
Und in der offenen Bodenluck',
Benebelt von dem Duft des Heues,
Im grauen Röcklein nickt der Puk.

Der Müller schnarcht und das Gefinde,
Und nur die Tochter wacht im Haus;
Die lachet still und zieht sich heimlich
Süßlich die Pantoffeln aus.

Sie geht und weckt den Müllerburschen,
Der kaum den schweren Augen traut:
„Nun küsse mich, verliebter Junge;
Doch sauber, sauber! nicht zu laut.“

Theodor Storm.